

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

69 (26.8.1843)

Nr. 69.

26. August.

1843.

Nr. 14,626. Die Huldigung der jungen Bürger betr.

Zur Vornahme des Huldigungsactes wird Tagfahrt auf

Dienstag den 29. d. M. Vormittags 8 Uhr

auf dem Rathhause zu **Eggenstein** angeordnet und werden daher die Ortsvorgesetzten angewiesen, sämtliche anher nahmhast gemachten jungen Bürger **präcis 8 Uhr** dahin vorzuladen, auch den betreffenden Großherzoglichen Pfarrämtern Abschriften der anher eingesandten Verzeichnisse Behufs der Eidesbelehrung zuzufertigen. Die Anwesenheit der verschiedenen Bürgermeister ist nach Erlaß hoher Kreisregierung nicht nöthig, sondern es genügt die Anwesenheit des Bürgermeisters von Eggenstein und eines Gemeinderaths-Mitgliedes von dort. Solche haben anzuwohnen.

Die Bürgermeister-Aemter haben aber dafür zu sorgen, daß alle zur Huldigung Geladenen die Zeugnisse über erhaltene Eides-Vorbereitung unfehlbar mitbringen.

Zugleich werden die Großherzoglichen Pfarrämter ersucht, die ihnen nahmhast gemacht werden- den jungen Bürger über die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides zu belehren und ihnen Beschei- nigung darüber einzuhändigen.

Karlsruhe, den 21. August 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

Brauer.

Privat-Anzeigen.

(Stuttgart.) Ganz reines, feines Schweine- fett zum Verspeisen verkauft in Gebinden von circa fünf Zentner so wie guten Schmeer und dicken, geräucherten Speck zu billigen Preisen

August Fischer.

(Capital-Anerbieten.)

Bei unterzeichneter Stelle können wieder Ca- pitalien von 1000 fl. bis 100 fl. gegen doppel- tes gesetzliches Unterpfand ausgeliehen werden.

Karlsruhe, den 16. August 1843.

Großh. Vereinigte Stiftungen - Verwaltung.

K ö l i g.

Stephanienstraße No. 2.

Das

Sonnen-Microscop

welches im Kaiser Alexander aufgestellt ist, kann auf vielseitiges Verlangen nur noch **fünf** Tage gesehen werden, daher alle diese, die es sehen wollen, höflichst gebeten wer- den, die guten Sonnenblicke zu benützen.

Eintrittspreise: Erster Platz 24 kr. zwei- ter Platz 12 kr. **P. C. v. Schüb.**

Einträge in die Pfandbücher betreffend.

Bei der Visitation einiger Pfandbücher haben sich meh- rere Einträge gefunden, die z. B. so lauteten: Erscheint der Peter N. und legt eine Handschrift vom 6. Mai 1841 vor, ausgestellt von dem hiesigen Bürger Karl N. über 50 fl. zu 5 Procent und bittet, zu seiner Sicherheit, Ein- trag in's Pfandbuch zu machen. Dieses haben wir dem Geleh gemäß gethan und es ihm auf der Handschrift atte- stirt. Geschehen zc.

Die Pfandschreiberei hätte den Eintrag nicht machen sol- len, indem er durchaus nicht die mindeste Sicherheit dem Darleiber gibt, und wenn auch in der Handschrift ein Gü- terstück als Unterpfand eingesetzt stünde, dergleichen Fälle auch vorgekommen sind, dann gilt es eben so viel als wenn keines darin stünde, indem der Darleiber in keinem Fall ein Vorzugsrecht auf das Stück Gut dadurch erwirbt.

Es gibt nach Landrechts§ 2116 zc. nur dreierlei Un- terpfandsrechte, nämlich

- a) Gesetzliche, z. B. Das der Minderjährigen auf die Liegenschaften ihres Vormundes; das der Ehefrauen auf die Güter ihrer Männer zc. Landrechts§ 2121. Diese Unterpfandsrechte gelten auch ohne Pfandbuchs- Eintrag.
- b) Richterliche, wenn z. B. jemand auf eine Hand- schrift (Privatschuldschein) Geld hergeliehen hat, und er klagt die Schuld ein, und der Schuldner ist die Schuld geständig, worauf das Bezirksamt ein Ur- theil erläßt, daß bei Execution Zahlung zu leisten sey, und dieses Urtheil löst der Darleiber in das Pfandbuch des Orts seines Schuldners eintragen, dann erwirbt er dadurch ein Unterpfand auf des Schuld- ners sämtliche Liegenschaften.

Ueber den geschenehen Eintrag kann der Darleiber eine Bescheinigung oder auch eine Abschrift vom Ein- trag verlangen.

Ein bloßer Zahlungsbefehl der eingetragen wird, gibt

kein Unterpfandrecht, daher sind auch diese so wenig als bloße Handschriften zum Eintrag ins Pfandbuch anzunehmen. Vergleiche L. N. S. 2123.

- c) Bedingungen, wenn z. B. Jemand ein Darlehen gegen Pfandurkunde zugesagt wird, dann ist der Eintrag im Pfandbuch zu fertigen, und die Auszüge daraus, wie zur Genüge bekannt ist, daher dieses keiner weiteren Beschreibung bedarf. L. N. S. 2124. Hat Jemand bei einem Liegenschaftsverkauf auf terminweise Zahlung, die Vormerkung im Pfandbuch verlangt, dann ist solche in Bezug auf den Eintrag im Gewährs- oder Kaufbuch zu besorgen, und dem Verkäufer auf Verlangen ein Attestat darüber auszustellen.

Landamtsrevisor Rheinländer.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Der Unversöhnliche.

(Fortsetzung von Seite 271.)

Fünf Meilen war er ungefähr vom Schlosse entfernt, da sank ihm einigermassen der Muth. Er sah einen Reiter sich dem Wagen nähern; als derselbe ihm ganz nahe war, den Hut sich ins Gesicht drücken und im Galopp verschwinden. Obgleich er ihm nicht in's Auge blicken konnte, so schien der schlanke Wuchs, die ganze Haltung zu Pferde ihm doch Geraldi zu verkündigen. Er würde gern augenblicklich nach Hause zurückgekehrt seyn — aber, mußte er sich seiner Schwäche nicht schämen, wenn er eines, höchst wahrscheinlich ungegründeten Verdachts wegen, einer gerichtlichen Weisung nicht folgte, die ihm die Verhaftung des Verbrechers verkündigte? Er fuhr rasch vorwärts.

Am andern Tage gegen Abend langte er in dem Orte an. Er meldete sich beim Bürgermeister, zeigte das erhaltene Schreiben vor — es war untergeschoben. — Man wußte von Allem nichts. Niemand saß im Stadtgefängniß. Die Unterschrift war täuschend nachgeahmt, aber erlogen. Waldemar war außer sich. Ihm ward es klar, daß Geraldi sich dieser List bedient habe, um ihn vom Schlosse wegzulocken, und ohne einen Augenblick zu verlieren, jagte er zurück.

Das jüngste Kind Ethelindens, damals ungefähr fünf Jahre alt, war seit einigen Tagen von einem leichten Fieber befallen worden, und sie ließ es in ihrem Zimmer schlafen, um es selbst zu warten. Diese Nacht war der Anfall besonders heftig und noch um Mitternacht schwankte sie, ob sie nicht einen Arzt sollte kommen lassen. Das Kind beklagte sich unaufhörlich über die drückende Hitze im Zimmer und sie öffnete das Fenster. Die frische Luft schien ihm wohl zu thun, und bald darauf schlief der kleine Engel sanft und friedlich ein.

Sie wachte noch eine Zeitlang am Bett des holden Knaben, und da sie keinen Grund zu Besorgnissen mehr hatte, so ließ sie eine Wachs-

kerze brennen, um gleich Licht zu haben, wenn das Kind erwachte, warf sich auf ihr Bett, um ein wenig der Ruhe zu genießen, und vergaß alle Gefahren, die sie in der Abwesenheit ihres Gatten bedrohten. Schreckliches Erwachen!

Die Sorge um das kranke Kind ließ sie nur leicht schlummern. Ein Geräusch im Zimmer weckte sie auf — sie öffnete die Augen —

Geraldi stand vor ihr, die schrecklichen Augen fest auf sie geheftet. Die rechte Hand verbarg er unter der Kleidung, ohne Zweifel war sie mit einem Dolche bewaffnet.

„Endlich erwachst du!“ sagt er leise, als fürchtete er, gehört zu werden. „Du schweigst, oder ich ermorde auch dein Kind, und ich will das nicht. Dein Tod genügt mir. Aber du sollst qualvoll, langsam sterben. Im Schlafe dich zu morden, würde mich nicht befriedigt haben. Du sollst den sehen, der dich seiner gerechten Rache opfern will.“

Da gab Liebe zum Leben und Mutterliebe Ethelinden ungewöhnliche Kraft. Sie warf dem Mörder eines der Kopfkissen in's Gesicht, sprang rasch auf, schrie um Hilfe und das kranke Kind unterstützte sie mit dem Geschrei: „Der abscheuliche Geraldi ist da, und will die Mutter morden!“ Jetzt stürzte Moritz herbei und sah Geraldi mit Ethelinden ringen. Es gelang dem halb gefangenen Verbrecher, sich los zu winden. Mit einem Sage war er aus dem Fenster, schwang sich auf sein Pferd, schwamm durch den Schloßgraben und verschwand.

Moritz hatte gewacht. Um 11 Uhr hörte er etwas in den Graben fallen, der voll Wasser war; es dünkte ihn, daß ein großer Stein hinein geworfen würde. Geraldi war es mit seinem Pferde gewesen. Als Ethelinde mit dem Mörder rang und Moritz die gellende Stimme des Kindes vernahm — war er sogleich bei der Hand; aber es that ihm leid, daß der Verbrecher nicht festgehalten werden konnte. Indeß war Ethelinde doch abermals glücklich der Gefahr entgangen. Sie befand sich zwar unwohl, aber das frohe Gefühl, zu leben, und das Kind unverletzt zu sehen, beruhigte sie bald wieder. Der alte Moritz riegelte sorgsam das Fenster zu, damit der Mörder nicht wieder zurück konnte und wachte treulich auf jede Bewegung in der Nähe des Schloßes.

Gegen Morgen langte Waldemar beim Schlosse an. Er hatte wahre Todesangst empfunden.

Der Postillon zog die Klingel — er zog sie zum zweiten Male — erst beim dritten Zuge öffnete ein Gartenbursche. Waldemars Angst war unbeschreiblich, das Haus schien ausgestorben. Das grause Bild der Ermordung der Gattin stand vor seinem geistigen Auge — er zweifelte nicht mehr, daß das Verbrechen vollendet war. Er wagte gar nicht, den Burschen zu fragen, er zitterte vor der schrecklichen Botschaft; da kam

Ethelinde mit den Kindern ihm entgegen und mühsam ein „Gott sey Dank!“ schloß er die Theuern in die Arme und helle Thränen negten des wackern Mannes Wangen.

Ethelinde erzählte ihm jetzt Alles, und erklärte ihm auch, warum Niemand ihm entgegen gekommen sey. Mit den ersten Sonnenstrahlen war Moriz mit den wenigen Dienern des Barons ausgeritten, um die Umgegend zu durchstreifen und den unseligen Geraldi aufzuspüren, und noch waren sie nicht zurückgekehrt. Jetzt ward es Beiden klar, daß der Bösewicht den Brief geschrieben hatte, um Waldemarn von der Gattin wegzulocken.

Moriz kehrte mit seinen Begleitern zurück — und, wie immer, hatten sie nirgends eine Spur gefunden. Waldemar ließ deshalb das Schloß, am Rande des Grabens, noch mit einem Gitter umgeben — eine Vorsicht, die eigentlich unnütz und überaus kostspielig; indes glaubte er die Ruhe Ethelindens dadurch zu sichern, ihr Lebensmuth einzusößen.

So verflossen zwei Monate. Geraldi hatte sich nicht blicken lassen — nirgends eine Spur von ihm. Er schien verschwunden zu seyn. Dies ward durch einen Brief erklärlich, den Waldemar von einem Freunde, der, wie die ganze Gegend weit um, um seine Verhältnisse wußte, erhielt, und dessen Hand er so genau, wie die eigenen kannte. Bei einem mit Einbruch verbundenen scheußlichen Morde war Geraldi mit mehreren Spießgesellen ertappt und nach Altenburg abgeführt worden. Zu schauderhaften Verbrechen fielen ihnen zur Last, als daß sie der Todesstrafe hätten entgehen können.

Die beiden edlen Gatten waren grenzenlos glücklich. So tief schmerzte es Waldemarn, Ethelindens Leben stets dem Dolsche eines verruchten Menehlmörders Preis geben zu sehen, und die holde Frau sprach oft mit Thränen zu dem Gatten: „wäre ich nur erst todt, damit du mit den Kindern in Ruhe leben könntest!“

Zu wichtig war die Botschaft, als daß Waldemar sie nicht selbst hätte prüfen lassen sollen. Moriz mußte nach Altenburg reisen: Geraldi ward ihm dort von den Gerichtsbehörden vorgestellt und — er war es. Der junge Räuber warf dem ihm wohlbekannten Greise Blicke zu, vor denen er zurück schauderte.

Indes machte Moriz diese Reise von Zeit zu Zeit wieder, wohnte selbst als Zeuge den Verhandlungen bei und endlich genossen die geängstigten Gatten eines innern Friedens, wie er sie bisher immer geflohen hatte.

Seit Ethelinde von Geraldi's Verhaftung Kunde erhalten, gestattete sie den Kindern, in Begleitung des alten Moriz oder der geprägten Kinderfrau, in der Umgegend Spaziergänge zu machen um — wo sie Arme, Leidende fanden — Hülfe zu spenden. Solche Beschäftigung! so ganz ge-

eignet, den aufblühenden Menschen zum edlen Menschen zu bilden!

Der Herbst hatte sein buntes Gewand über die Erde geworfen. Blätter fielen, Nebel durchzogen die Lüfte; aber es gab noch herrliche Tage und einen solchen glaubte Waldemar benützen zu müssen, um seinen Nachbarn thätig für ihre Theilnahme an seinem Schicksale zu danken. Ein ländliches Fest dankte ihm dazu zweckmäßig, und er lud die Bekannten in der Nähe und Ferne dazu ein.

Am Abend vor dem bestimmten festlichen Tage ging die Kinderfrau mit ihren Untergebenen außerhalb des Parks spazieren. Da näherte sich ihnen ein junges Mädchen, ganz mit Lumpen bekleidet, und sprach sie um ein Almosen für eine alte Frau an, die in geringer Entfernung in einer elenden Hütte sey.

Die Kinderfrau gab ihr etwas kleine Münze, aber Adele, die älteste Tochter Waldemars, von ungefähr zehn Jahren, sagte: „Wir wollen die alte Frau selbst besuchen, und sehen, woran es ihr fehlt. Die Mutter wird es ihr dann gewiß gleich schicken.“

Die Führerin willigte ein und sie traten mit der jungen Bettlerin in die von ihr bezeichnete Strohhütte.

Ein altes Weib lag in einem elenden Stübchen, das Wind und Wetter offen stand, auf Stroh und alles zeugte von der tiefsten Armuth. Von Zeit zu Zeit hob die Kranke den Kopf in die Höhe, um zu sehen, wer eintrat, aber bald ließ sie ihn wieder auf das ärmliche Lager sinken, weil die Kraft ihr fehlte, ihn aufrecht zu halten.

„Was fehlt Euch liebe Frau?“ — fragte Adele theilnehmend, erhielt aber keine Antwort.

Sie ist so taub, daß sie nichts hört, wenn man ihr es nicht in die Ohren schreit — bemerkte das junge Bettlermädchen.

Die Kinderfrau näherte sich ihrem Bette und richtete dieselbe Frage an sie.

„Ach ich bin recht krank,“ erwiderte die Fremde mit schwacher Stimme.

„Ich glaube, daß ihre Krankheit daher rührt“ — meinte das junge Mädchen — „weil sie alle Lebensmittel entbehrt. Sie kam gestern Abend hierher und versicherte: daß sie seit zwei Tagen nichts zu sich genommen habe. Unglücklicher Weise konnte ich ihr nur etwas Brod und Wasser geben.“

„Die arme Frau!“ seufzte Adele. „Wir wollen schnell nach dem Schlosse gehen und ihr Speise schicken.“

Auf der Stelle kehrten sie nach dem Schlosse zurück, erzählten der Mutter, wie sie die arme Frau gefunden hätten, und Ethelinde schickte ihr nicht nur sogleich warmes Essen und eine Flasche Wein: sondern versprach ihr, sich am andern Morgen mit eigenen Augen von ihren Bedürfnissen zu überzeugen.

Aber am andern Morgen war das Fest und

Ethelinde so mit Vorbereitungen beschäftigt, daß sie zum ersten Male in ihrem Leben es versäumte ein christliches Werk zu verrichten.

Hell und heiter ging die Sonne am festlichen Morgen auf. Im Schlosse war es überall rege. Mit Festons geschmückte Hallen standen bereit, die Gäste zum gewählten Frühstück aufzunehmen. In großer Zahl strömten sie herbei. Ueberall entsprach die Fröhlichkeit der Ankommenden der Gastfreundlichkeit der Wirthin.

Dem Frühstück folgte ein ländlicher Ball; unter hohen Ulmen wirbelten die Fröhlichen auf dem duftenden Grase umher. Die benachbarten Landleute waren nicht vergessen worden. Auch sie nahmen an der allgemeinen Freude Theil.

Da sah Ethelinde, eben wie sie einen Walzer mit Waldemar beendigt hatte, hinter dem Drahtgitter ein mit Lumpen bedecktes Mädchen stehen. Recht gierig schien sie nach den schönen Sachen zu blicken, die auf den leuchtenden Tinnen zum Genuß gestellt waren. Adele trat zur Mutter und sagte zu ihr: dies sey das junge Mädchen, welche sie zu der armen Frau geführt habe.

Da erschrock Ethelinde und warf sich ihre Versäumniß vor. Sogleich flog sie nach dem Schlosse, warf einen Schleier über, nahm einen Schwal und eilte mit der Kinderfrau, die Kleidungsstücke und Lebensmittel trug, nach der Hütte. Da fiel ihr ein, daß die Kranke auch Geld bedürfen werde, sandte deshalb die Frau zurück und ging allein nach der Strohütte.

Einem rettenden Engel gleich, trat sie ein. Die Kranke, der sie Hülfe spenden wollte, war mit dem Gesichte nach der Thür zu gewandt, aber ein Tuch verhüllte es. Die Kranke sprach kein Wort, als sie eintrat, und gab kein Lebenszeichen von sich. Ethelinde näherte sich ihrem elenden Lager — da vernahm sie die Stimme ihrer Kinder, welche die Kinderfrau zu der armen Person begleiten wollten. Sie ging ihnen an die Thür entgegen, um ihnen zu empfehlen, geräuschlos einzutreten — da sprang die vorgebliche Kranke rasch auf — und Ethelinde wußte, wer ihr gegenüber stand. Sie floh, die Kinderfrau hinter ihr her, und schreiend stürzten die Kinder ihr nach.

Athemlos kamen sie im Schlosse an. Ethelinde hatte nur noch Kraft genug, zu schreien: *Geraldi!* und ohnmächtig stürzte sie nieder.

Unbeschreiblich ist die Verwirrung, die jetzt entstand. Mit Blitzesschnelle eilte Waldemar mit einigen Freunden nach der Bauernhütte; aber sie fanden weder die alte Frau, noch die junge Bettlerin. Nur die Lumpen, mit denen sie bekleidet gewesen waren, lagen in dem elenden Zimmer umher zerstreut. Auch sahen sie eine alte Weismütze am Fußboden.

Sie fragten einige Bauern, die mit ihnen gelaufen waren und zu denen diese Hütte gehörte

— und erfuhren von ihnen, daß sie einer armen Frau gehört hätte. Diese sei gestorben, und ihre Tochter wohne jetzt bei einer Muhme im Dorfe. Die Vermuthung, daß dieses Mädchen Ethelinden getäuscht habe, bestätigte sich nicht. Sie ward herbei geführt — aber sie wußte von dem ganzen Vorgange nichts und glich dem Bettelmädchen nicht im geringsten.

Die sämtlichen Gäste Waldemars erboten sich, die Umgegend zu durchstreifen, um den Verbrecher Geraldi aufzuspüren, auch die Bauern waren dazu bereitwillig; aber Waldemar verbat es sich, weil es doch zu keinem genügenden Resultate führen werde. „Dieser Mensch“ — sagte er — „besitzt die Kunst, sich unsichtbar zu machen, auf eine seltsame Weise. Zum vierten Male hat jetzt die Vorsehung meine Gattin gerettet, lassen Sie uns ihr dadurch danken, daß wir wieder fröhlich sind. So viele traurige Ereignisse trüben ohnehin schon unsern Lebensfrieden.“

Der Tanz begann von Neuem und ein Concert, dem ein kleines Feuerwerk folgte, beschloß den Abend.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— München. Viele hiesige Wegger sind wegen der strengen, durch den Verein gegen Thierquälerei bewirkten Verordnungen gegen die Mitglieder desselben nicht wenig erbittert. Als sich neulich mehrere dieser Vereinsmitglieder auf dem Viehmarke einfanden, kaufte ein Wegger ein Kalb, ließ einen Fiaker kommen, führte das Thier, da es eben zu regnen anfing, unter einem Regendach bis an den Wagen, hob dasselbe hinein, stellte sich dann selbst hinten auf und fuhr so mit seinem Kalbe nach Hause. Groß war das Gelächter und das Zusammentreten des Volkes, als der Wagen auf diese Weise durch die Gassen fuhr.

— Zur Warnung für Schnupfer. Im vorigen Jahre starb zu Kopenhagen der Botaniker Dreyer; er war ein starker Schnupfer und hat sich durch *Macuba* vergiftet. Ein Arzt in Kopenhagen, der aus derselben Handlung seinen Schnupfstabak bezog, kam dem Sterben nahe. Jetzt wurde die Sache untersucht und man fand in dem von Dreyer gebrauchten *Macuba* (der häufig mit Blei vermischt ist) 18 pSt. Blei!

— Comfort. Auf der Eisenbahn von London nach Birmingham hat man in neuester Zeit einen Wagen angebracht, der ohne Zweifel auch anderswo bald Nachahmung finden wird. Derselbe enthält ein Kaffezimmer, ein Restaurationslocal und ein *Boudoir*. In den beiden erstern können die Herren Thee oder Caffee schlürfen, ihre *Savanna*-Cigarren rauchen, politische Zeitungen lesen u. s. w.; das *Boudoir* ist den Damen vorbehalten, welche sich dort auf weichen Divans mit der Lectüre der bereitliegenden Romane, oder mit den gewöhnlichen *Salonarbeiten*, als Stricken, Sticken u. s. w. beschäftigen können. Der Wagen ist sehr lang und ziemlich breit.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatt:

„*Niethsfuttsche.*“